

IDENTITÄT

Ein grafischer Kommentar zur Identität von Raban Raddigkeit/ruddigkeit.de

Ich bin Jüdin, weil ich nicht weiß, was das ist

Authentisch sein? Dieses Absolutheitsstreben wird heutzutage in zahlreichen Botschaften von Werbung, Politik oder Identitären Bewegungen bemüht. Nationalistische, fremdenfeindliche, antikolonialistische, globalisierungskritische, zionistische oder propalästinenische Rhetorik ... unabhängig von den jeweiligen Projekten oder Idealen findet sich darin oft die Vorstellung, dass wir uns von dem befreien müssen, was unsere Identitäten angesteckt oder pervertiert hat, von allen Absonderlichkeiten und Unreinheiten, Unterwerfungen und Beherrschungen, um auf diese Weise die Geschichte wiedergutzumachen, sprich: wieder wir selbst zu werden – oder vielmehr endlich zu sein. Aber gibt es wirklich einen identitären Purismus zurückzugewinnen?

Jean-Paul Sartre definierte den Juden als Produkt des antisemitischen Blicks

In „Mörderische Identitäten“ gemahnt Amin Maalouf zur Vorsicht: „Was mich zu dem macht, der ich bin, liegt in der Tatsache begründet, dass ich mich auf der Grenze von zwei Ländern, zwei oder drei Sprachen und mehreren kulturellen Traditionen bewege. Gerade das ist es, was meine Identität bestimmt. Wäre ich mehr ich selbst, wenn ich einen Teil von mir verleugnen würde? ... Sobald man seine Identität als Summe vielfältiger Zugehörigkeiten begriff ... gibt es nicht mehr bloß die „Unsrigen“ und „die anderen“: zwei Armeen in Schlachtordnung, die sich auf das nächste Gefecht vorbereiten.“ Dieser Ansatz eines frankolibanesischen Autors, eines Christen mit arabischem kulturellen Hintergrund, würde sich ebenso gut für meine Definition der jüdischen Identität eignen, jene eigenartige (erzwungene oder frei gewählte) historische Fähigkeit, mit der das jüdische Volk gleichzeitig in verschiedenen Welten und Sprachen zu leben vermochte, die irgendwann in eine Koexistenz des Gleichen und Fremden, der

Worin besteht jüdische Identität? Die junge französische Rabbinerin wehrt sich in ihrem Buch „Überlegungen zur Frage des Antisemitismus“ gegen vorschnelle Zuschreibungen durch andere. Ein Vorabdruck

VON DELPHINE HORVILLEUR

„Unsrigen“ und „der anderen“ gemündet ist. Ist es eine Form der kulturellen Aneignung, wenn ich mich mit dieser Definition identifiziere? Falls ja, bekomme ich mich schuldig. Der innere Dialog zwischen den „Unsrigen“ und „den anderen“, die konstitutive Unreinheit, leugnet nicht etwa die Existenz eines Volkes, sie bekräftigt sie vielmehr. Es gilt anzuerkennen, wie stark diese Existenz durch die Erfahrung des Fremdartigen geprägt wird; in einer permanenten Bewegung zwischen dem Eigenen und dem, was dieses Eigene dem anderen verdankt: Erst so bildet sich seine Authentizität heraus. Diesem Begriff wollen wir uns jetzt zuwenden.

Sartre macht ihn zu einem Angelpunkt seiner „Überlegungen zur Judenfrage“, indem er eine Unterscheidung zwischen dem authentischen und dem nicht-authentischen Juden zu treffen versucht. Er definiert den Juden gewissermaßen als Produkt des antisemitischen Blicks und unterstreicht die Bedeutung, die der Blick der anderen im Laufe der Geschichte auf die Ausbildung der jüdischen Identität hatte.

Um die Begrifflichkeiten der heutigen Dekolonialisierer zu übernehmen, prangert Sartre die mentale Kolonisierung an, die der Antisemit oder Herrschende gegen seine Opfer ausgeübt habe. Der nicht-authentische Jude wäre demnach der, dessen Judentum sich von diesem äußeren Blick nicht befreien könnte. Worin bestünde dann aber die authentische Identität für eine jüdische, islamische oder queere Minderheit?



— Delphine Horvilleur: *Überlegungen zur Frage des Antisemitismus*. Aus dem Französischen von Nicola Denis. Hanser Berlin, Berlin 2020. 160 Seiten, 18 €. Das Buch erscheint am 17. Februar.

tenkultur? Wer kann wirklich von sich behaupten, „rein“ oder vom Blick der anderen frei zu sein? Viele nehmen jedoch genau das für sich in Anspruch und bekräftigen, dass ihr Kommunitarismus oder ihr Nationalismus sich unabhängig, stolzer oder weniger beeinflussbar gemacht habe. Das mag teilweise auch stimmen, zumal wenn eine Gruppe im Laufe ihrer Geschichte diskriminiert und in ihrer Würde verletzt worden ist.

Die Philosophin Eva Illouz warnt jedoch vor dem, die Authentizität mit Stolz verknüpft. Fin heute von so vielen Gemeinschaften proklamierter Diskurs des Stolzes neigt oft zur Behauptung einer authentischen Identität, die von vergangenen Demütigungen und Einflüssen frei sei. Doch diese Forderung nach einem undurchlässigen Ich ist häufig nur ein Spiegelbild ebeneriger Fixierung auf den Blick des anderen, ein bildlicher Beweis, der für das herrschende Auge bestimmt ist, von dem man sich zu befreien geglaubt hat und der lediglich eine Etappe der Resilienz darstellt. „Stolz ist eine wichtige psychologische Ressource und politische Strategie, aber er darf nur vorübergehend existieren und nicht zum einzigen Banner werden, das eine Gruppe als Definition der Welt entgegenhält“ – denn damit wäre jener Stolz ebenso abhängig vom Blick des anderen und genauso nicht-authentisch wie der frühere.

Es wäre ein Stolz, der dem ehemaligen Kolonisator bedeutet: „Wie du siehst, bin ich nicht der, für den du mich hältst. Wie du siehst, bin ich dir nichts schuldig, das siehst du doch, nicht wahr?“, und damit wäre sein Selbstbild nicht wie vor am Denken des anderen ausgerichtet. Besteht wahre Authentizität nicht gerade in dem Eingeständnis, nicht zu wissen, was ihr zugrunde liegt? In dem Fingeständnis, dass es in uns etwas gibt, was nicht von einem anderen auf uns projiziert worden ist, ein eigenständiges, nicht zu fassendes Ich.

Ich glaube nicht, dass mein Judentum erschöpfend durch das definiert wird, was der Antisemitismus aus ihm gemacht hat. Ich glaube nicht, nur deshalb Jüdin zu sein, weil die anderen mir diese Eigenschaft zuschreiben. Aber wenn ich darlegen müsste, worin das authentische Wesen meines Judentums besteht, seine spezifische Besonderheit,

der harte, von aller historischen Kontingenz befreite Kern, käme ich in Schwierigkeiten. Und womöglich ist genau dieses Unsagbare die beste Definition, die ich zu geben vermag, eine authentische, unmögliche Umschreibung des Jude- und Ich-selbst-Seins.

Zur Definition des Jüdischseins befragt, antwortete Jacques Derrida: „Nun, ich weiß, dass ich es nicht weiß, und ich verdächtige alle, die es zu wissen meinen, es nicht zu wissen ... Was geht vor, was geschieht mit mir, um welches Ereignis handelt es sich, wenn ich auf die Bezeichnung eingehe und mich unbedingt als Jude präsentieren möchte, wenn ich für mich selbst und vor allen anderen sage ‚ich bin Jude‘, weder authentisch noch nicht-authentisch noch quasi-authentisch.“ Oder an anderer Stelle: „Wenn man zu wissen glaubt, was Jüdischsein bedeutet ... kann man sicher sein, dass es schon nicht mehr existiert, ja, dass es nie existiert hat.“

Eva Illouz warnt mit Recht davor, kulturelles Selbstverständnis allein auf Stolz zu bauen

Endlich sind wir so weit. Darauf mag der Antisemit ungeduldig gewartet haben. Wie lässt sich mit dem Juden aufräumen? Hier also die gute Neuigkeit: Es gibt tatsächlich ein Mittel, ihn verschwinden zu lassen. Man muss dem Juden nur einreden, dass er genau weiß, worin sein Jüdischsein besteht! Dann ist es ein für alle Mal vorbei mit ihm. Bis dahin, fürchte ich, muss der Antisemit sich mit ihm arrangieren.



Delphine Horvilleur, 1974 in Nancy geboren, ist die Leitfigur der Liban-Libanesischen Bewegung Frankreichs (MLLE) und gibt die Zeitschrift „Tenoua“ heraus. Der hier dokumentierte Text entstammt ihrem ersten Buch in deutscher Übersetzung.

Gute Taten mit Wasserbetteffekt

Die staatlich verordnete Stilllegung deutscher Kohlekraftwerke ist im Blick auf den internationalen Klimaschutz vor allem teure Symbolpolitik

VON FRIEDRICH BREYER UND KLAUS SCHMIDT

Die Bundesregierung und die betroffenen Bundesländer haben sich auf einen Ausstiegsplan aus der Braunkohleerzeugung geeinigt, in dem für jedes Kohlekraftwerk ein genaues Abschaltdatum festgelegt ist. Von Umweltverbänden und Klimaaktivisten und sogar von Mitgliedern der „Kohlekommission“ wurden diese Pläne scharf kritisiert, weil ihnen die Stilllegung der Kohlekraftwerke zu langsam erfolge. Gleichzeitig sind mit dem Ausstiegsplan erhebliche Kosten für den Steuerzahler verbunden. Diese entstehen nicht nur durch die Strukturhilfen für die Kohleregionen, sondern auch durch Kompensationszahlungen an die Kraftwerksbetreiber in Höhe von 4,35 Milliarden Euro.

Darum stellt sich zum einen die Frage, ob die gewünschten Verringerungen der CO₂-Emissionen durch diese Politik tatsächlich erreicht werden, und zum zweiten, ob es möglich gewesen wäre, dieses Ziel auch ohne hohe Entschädigungszahlungen an die Energieversorger zu realisieren.

Dazu muss man sich die Funktionsweise des europäischen Emissionshandels (ETS) vor Augen führen. Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, dass die Stilllegung von Kohlekraftwerken auto-

matisch zu einem entsprechenden Rückgang der CO₂-Emissionen in Europa führt. Das ist nicht der Fall, weil die Stromwirtschaft im ETS erfasst ist, in dem die Menge der jährlich ausgegebenen Emissionszertifikate für die Handelsperiode bis 2030 bereits festgelegt wurde.

Wenn die Menge an Zertifikaten unverändert bleibt, führt der deutsche Kohleausstieg nur dazu, dass der Zertifikatspreis so lange fällt, bis die bei der deutschen Kohleerzeugung eingesparten Zertifikate in anderen Industrien oder in anderen europäischen Ländern nachgefragt werden und dort einen höheren CO₂-Ausstoß erlauben. Das ist der sogenannte „Wasserbetteffekt“: Wenn die Emissionen in einem Sektor heruntergedrückt werden, steigen sie an anderer Stelle.

Darum ergibt sich eine Minderung der Emissionen nur dann, wenn die von der deutschen Kohle

nicht mehr benötigten Emissionszertifikate im ETS gelöscht werden. Dabei gibt es jedoch zwei Probleme.

Zum einen ist die Löschung von Zertifikaten für Deutschland sehr teuer, weil die gelöschten Zertifikate ansonsten versteigert worden wären und zu Einnahmen für den deutschen Staat in Milliardenhöhe geführt hätten. Auf diese Einnahmen müsste Deutschland verzichten, jedes Jahr aufs Neue. Zum zweiten ist es wegen der komplizierten Regelungen im ETS, die über die Marktstabilitätsreserve auch eine automatische Löschung von Zertifikaten vorsehen, gar nicht so einfach, die zu löschende Menge korrekt zu bestimmen.

Das Kohleausstiegsgesetz sieht vor, dass dazu jährlich zwei Gutachten eingeholt werden sollen. Da aber niemand weiß, wie sich die Marktstabilitätsreserve und der Zertifikatspreis ohne den Kohleausstieg entwickelt hätten, hängt jede Schätzung von zahlreichen mehr oder weniger willkürlichen Annahmen ab. Es besteht die Gefahr, dass man sich ein möglichst billiges Ergebnis zusammenschmeißt, bei dem nur wenige Zertifikate gelöscht werden müssen.

Auf der anderen Seite hat der Emissionshandel dazu beigetragen, dass sich schon im Jahr 2019 die deutschen CO₂-Emissionen stärker verringert haben als noch kurz zuvor erwartet, weil sich der

Strommix deutlich zugunsten der Erneuerbaren und zulasten der Kohle verändert hatte. Diese Entwicklung wurde befördert, weil sich der Zertifikatspreis in den beiden vergangenen Jahren mehr als verdreifacht hat und derzeit bei ca. 25 Euro pro Tonne CO₂ liegt.

Muss man die Kraftwerksbetreiber tatsächlich entschädigen?

Je höher der Zertifikatspreis, umso größer ist der Anreiz für die Stromversorger, von Kohle- auf Gaskraftwerke umzusteigen. Es fragt sich daher, ob es wirklich notwendig ist, die Kraftwerksbetreiber gesetzlich zu einem Ausstiegsplan zu zwingen und gleichzeitig für die Entteuerung zu kompensieren, wenn der Preismechanismus schon ausreicht, um den Ausstieg aus der Kohle voranzutreiben und damit die deutschen Klimaziele zu erreichen.

Diese Wirkungszusammenhänge zeigen, dass es in der Irre führt, wenn klimapolitische Maßnahmen nur national gedacht werden. Wegen des ETS hat die deutsche Klimapolitik unmittelbare Rückwirkungen auf Europa und umgekehrt. Die neue Präsidentin der EU-Kommission, Ursula von der

Leyen, hat gerade eine Klima-Initiative gestartet, um alle EU-Mitgliedsstaaten auf ehrgeizige Klimaziele schon für die Periode bis 2030 zu verpflichten. Das sollte sich vor allem im ETS widerspiegeln. Denkbar wären entweder eine schnellere Verringerung der Zertifikats-Mengen oder die Festlegung eines über die Zeit ansteigenden Mindestpreises für CO₂-Emissionen, bei dessen Unterschreiten Zertifikate aus dem Markt genommen werden müssten. Beide Lösungen hätten die Wirkung, dass die Kohle durch den weiter steigenden Zertifikatspreis aus dem Markt gedrängt wird, ohne dass milliardenschwere Entschädigungen gezahlt werden müssen. Gleichzeitig sorgt diese Politik dafür, dass CO₂-Emissionen dort eingespart werden, wo es am kostengünstigsten möglich ist.

Die staatlich verordnete Stilllegung von Kohlekraftwerken, die sich bei einer angemessenen Bepreisung des CO₂-Ausstoßes für die Betreiber ohnehin nicht mehr lohnen, ist weder notwendig noch hinreichend für die Erreichung der deutschen und europäischen Klimaziele, sondern vor allem teure Symbolpolitik.

Die Verfasser, Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirats beim Bundeswirtschaftsministerium, haben maßgeblich an dem Gutachten „Energiepreise und effiziente Klimapolitik“ vom Juli 2019 mitgewirkt.

TAGESSPIEGEL.DE
Jede Woche laden wir interessante Autoren ein, mit Argumenten zu wichtigen Debatten beizutragen. Neben dem Green Deal der EU widmet sich ein aktueller Schwerpunkt der Frage: „Wie sinnvoll sind Projekterlegungen?“
www.causa.tagesspiegel.de